

Katholische Urteile über den Jesuitenorden : 2

Braun
(1891)

Bayerische Staatsbibliothek: H.eccl. 17 mb-5

EOD – Millionen Bücher nur einen Mausklick entfernt! In mehr als 12 europäischen Ländern!



Danke, dass Sie EOD gewählt haben!

Europäische Bibliotheken besitzen viele Millionen Bücher aus der Zeit des 15. – 20. Jahrhunderts. Alle diese Bücher werden nun auf Wunsch als eBook zugänglich – nur einen Mausklick entfernt. In den Katalogen der EOD-Bibliotheken warten diese Bücher auf Ihre Bestellung – 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche. Das bestellte Buch wird für Sie digitalisiert und als eBook zur Verfügung gestellt.

Machen Sie Gebrauch von Ihrem eBook!

- Genießen Sie das Layout des originalen Buches!
 - Benutzen Sie Ihr PDF-Standardprogramm zum Lesen, Blättern oder Vergrößern. Sie benötigen keine weitere Software.
 - *Suchen & Finden:** Mit der Standardsuchfunktion Ihres PDF-Programms können Sie nach einzelnen Wörtern oder Teilen von Wörtern suchen.
 - *Kopieren & Einfügen:** Text und Bilder in andere Anwendungen (z.B. Textverarbeitungsprogramme) einfach kopieren und einfügen
- *Nicht in allen eBooks möglich.

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Mit der Nutzung des EOD-Services akzeptieren Sie die allgemeinen Geschäftsbedingungen der bestandshaltenden Institution.

- Allgemeine Geschäftsbedingungen:

<https://books2ebooks.eu/csp/de/bsb/de/agb.html>

Weitere eBooks

Schon fast 40 Bibliotheken in mehr als 12 europäischen Ländern bieten diesen Service an.

Finden Sie weitere Bücher zur Digitalisierung: <https://search.books2ebooks.eu>
Mehr Information unter <https://books2ebooks.eu>

H. eccl. 1.7 mt / 5.6

Kirchliche Aktenstücke

Nr. 5.

Herausgegeben von Pfr. Brecht in Oberkochen.

Katholische Urtheile

über den

Jesuitenorden. *ohne*

.....
Zweite Reihe:

Die Pariser Sorbonne. — Georg Wicel.
Maraina S. J. — Gossäus S. J. — Bischof Palafox.
Pater Kolberg S. J. — Kardinal Borromäus.
Prinz Eugen von Savoyen. — Alessandro Manzoni.
Chorherr J. Burkhard Len. — Prof. Möhler.

Leipzig 1891. 947

Verlag der Buchhandlung des Evangelischen Bundes
von C. Brann.

Preis 15 Pf., von 100 Expl. an 10 Pf.

Die Pariser Sorbonne

erklärte sich am 1. Dezember 1554 in einem scharfen Dekret gegen den Orden, der dann erst 1563 — unter bedeutenden Beschränkungen — in Frankreich zugelassen wurde. Es heißt in jenem Gutachten der Pariser Universität:

„Diese neue Gesellschaft, welche sich in großsprecherischer Weise den ungebräuchlichen Namen ‚Gesellschaft Jesu‘ beilegt, und so dreist alle Sorten von Leuten ohne Unterschied aufnimmt, selbst die berühmtesten, die liederlichsten und lasterhaftesten . . . die eine unbegrenzte Menge von Privilegien, Ablässen und Freiheiten in Verwaltung der Beichte und des Altarssakramentes, sowie mit Bezug auf die Predigt und den Unterricht der Jugend besitzt, unter Mißachtung der Rechte der Universitäten, der Bischöfe, der Könige und weltlichen Herren, diese Gesellschaft beschädigt offenbar die Ehre des Klosterlebens, bringt in Abgang die so notwendige fromme Übung des Fastens und der kirchlichen Zeremonien, beraubt die Bischöfe des Gehorsams und der ihnen gebührenden Unterwürfigkeit, weltliche und geistliche Obrigkeit ihrer Rechte, bringt Verwirrung in diese beiden Stände, unterhält und erregt im Volke eine Masse von Klagen, Zänkereien, Spaltungen, Prozesse, Eifersüchteleien und Revolten. Deshalb sprechen wir es auf Grund von reiflicher Überlegung und Prüfung aus, daß diese Gesellschaft gefährlich ist in betreff des Glaubens, daß sie den Frieden der Kirche stört, daß sie das Ordensleben vernichtet, kurz, daß sie vielmehr zum Einreißen als zum Aufbauen geschaffen ist.“

Im Jubiläumsbuch der Jesuiten (*imago primi saeculi* 1640) S. 502 verteidigen sich die Jesuiten gegen diese Vor-

würfe: „Wie ein Blitz aus schwarzer Wolke brach jenes Urtheil der Sorbonne hervor, daß diese vom apostolischen Stuhl schon lange [schon volle vierzehn Jahre!] mit so vielen Privilegien ausgestattete und in so manchem Reiche aufgenommene, durch Europa und bis nach Indien hin verbreitete Gesellschaft dem Glauben gefährlich, dem Frieden der Kirche verderblich, dem Ordensleben todbringend, und mehr zur Zerstörung als zum Bauen dienlich sein solle.“

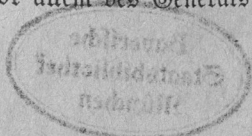
Georg Wicel (1501—73).

Der ursprünglich lutherisch, später katholisch reformatorisch gesinnte Theologe, schreibt 1565 in einem Brief an Cassander: „aufs grimmigste werden wir von ihnen (den Jesuiten) angefeindet, weil sie dieses verunstaltete Antlitz der Kirche, gerade so wie es heute ist, beibehalten sehen und eine Verbesserung der Kirche durchaus nicht dulden wollen, gemäß der Grundsätze ihres Ordens.“

Jesuitische Stimmen über den Orden.

Von Jesuiten, welche eine ehrliche, strenge Kritik an ihrem eigenen Orden geübt, nennen wir noch den Spanier **Mariana**, dessen Buch über die Mißbräuche im Orden nach seinem Tod gedruckt, aber natürlich, statt befolgt, 1628 auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurde. Es enthielt unter anderem eine scharfe Kritik des ersten Entwurfs zur *Ratio studiorum* der Jesuiten (1586). Heutzutage wird die definitive Form der jesuitischen *Ratio studiorum* in die *Monumenta Germaniae paedagogica* als zweiter Band aufgenommen. Wir sind sehr objektiv geworden!

Über eine der bedenklichsten Seiten der Ordensdisciplin, die jedem Mitglied zur Gewissenspflicht gemachte Angeberei der Genossen bei den Oberen, äußert sich Mariana mit großer Bitterkeit: „Das Regiment ist gegründet auf Censuren und Angebereien, wodurch sich die Galle über den ganzen Körper verbreitet und ihm eine allgemeine Selbstsucht verursacht; um so mehr, als keiner seinem Mitbruder vertrauen kann, daß er ihm nicht einen schlechten Dienst als Kundschafter und Spion spiele und nicht auf fremde Unkosten die Gunst der Superioren und vor allem des Generals zu erlangen trachte.“



„Würden die Archive in Rom untersucht“, fährt er fort, „so würde sich wohl kein einziger guter Mann finden, wenigstens unter denen, die entfernt von Rom wohnen und die der General nicht persönlich kennt, da alle durch Denunciationen besudelt sind.“

„Unser Vater Ignatius heiligen Angedenkens“, läßt sich **Hoffäus** vernehmen, „sah voraus, daß der Gesellschaft viel Unheil durch ihre Verwicklung in weltliche Geschäfte entstehen könne. Nicht nur, daß dieselben gar sehr zerstreuen und uns in unseren Arbeiten behindern, sie machen uns auch meistens stark verhaßt und berauben uns dann beim Nächsten der Früchte unserer Thätigkeit. Sehr gewichtige Beispiele und Erfahrungen haben uns gelehrt, daß Gott in solchen Geschäften nicht mit uns ist; denn wo immer die Unsrigen nicht nur von Potentaten, sondern auch von Päpsten gebeten, ja auch geradezu gezwungen, sich in dieselben einließen, nahm die Sache einen schlechten Ausgang. Solche Bereitwilligkeit hat der Gesellschaft bei Katholiken und Ketzern viele Schmähungen, aber nichts zur Stärkung eingetragen. Selbst unser gegenwärtiger Papst (Urban VIII.), durch welchen, wie es frommer Glaube ist, Gott wie durch seinen Stellvertreter spricht, hat es uns öffentlich zum Vorwurf gemacht, daß wir uns in die Angelegenheiten der Fürsten und Staaten mischen und die Welt gleichsam nach unseren Meinungen ordnen wollen. Deshalb hat denn auch die letzte Generalkongregation durch die strengsten Dekrete von derartigen Geschäften abzuhalten gesucht. Wenn wir aber durch soviel uns bisher getroffene Uebel erschreckt, nicht endlich zur Besinnung kommen, so steht zu fürchten, daß wir zu unserem noch viel größeren Leiden einmal Gott als Rächer kennen lernen werden.“

Der General **Aquaviva**, welcher doch selbst den Geist der Politik im Orden hegte und förderte, sah sich genötigt, um dieses und andere Übel in demselben zu bekämpfen, seine „*Industriae ad curandos animae morbos*“ zu schreiben und legt darin das Geständnis ab, daß die Krankheiten der Weltlichkeit und das Haschen nach der Hoffunst sich bei ihnen eingeschlichen haben, und daß unter dem Vorwande, Fürsten, Prälaten und Magnaten zum Dienste Gottes und des Nächsten

für die Gesellschaft zu gewinnen, sie in Wahrheit nur ihre eigenen Interessen suchten und darüber verweltlichten.

Aber schon viel früher gab der General Franz Borgia in einem encyclischen Schreiben der Befürchtung Ausdruck, daß eine Zeit kommen könnte, wo die Gesellschaft, statt nach Tugend zu streben, in Ehrgeiz und Stolz entartet sein und dann niemand mehr haben würde, der diese bezähmte und unterdrückte. Möchte uns, fügt er hinzu, nicht schon vorher zu oft dieses alles die Erfahrung selbst gelehrt haben. — Da dieses Schreiben den Jesuiten peinlich war, und namentlich die eben angeführte Stelle offenbar darauf anspielte, daß die befürchteten Übel im Orden schon eingerissen und nicht bloß mehr von der Zukunft zu erwarten seien, so wurde dasselbe in späteren Ausgaben umgestaltet und jene Stelle einfach ausgelassen.

Der Stifter des Ordens selbst, Ignatius, hatte zwar darauf gedrungen, daß die Mitglieder sich in keine Art von weltlichen Geschäften einlassen und sich also auch von jeder politischen Thätigkeit fern halten sollten; gleichwohl aber begünstigte er es, daß sie Beichtväter bei den Fürsten wurden und befahl solchen seiner Jünger, die sich weigerten, die Annahme des Amtes. Die fünfte allgemeine Congregation des Ordens schärfte abermals ein, sich nicht mit Staatsgeschäften und anderen weltlichen Angelegenheiten zu befassen und sich nicht in die Vertraulichkeit der Fürsten zu drängen, ja schon den Schein einer solchen Einmischung zu vermeiden, — unter der Strafe der Unfähigkeit zu irgend welchen Ämtern, Würden und Prälaturen und des Verlustes der activen wie passiven Wahlstimme. Die Superioren, wenn sie Mitglieder zu diesen Dingen geneigt fanden, sollen sobald als möglich den Provinzial davon in Kenntniß setzen, damit er sie von den Stellen versehe, wo die Gelegenheit oder Gefahr zu solchen Einmischungen besteht.

Aber keine Warnung und keine noch so bittere Erfahrung konnte den Orden abschrecken, sich in die Politik einzudrängen, da sein Beruf als Miliz der streitenden Kirche ihn fortwährend auf diese Bahnen drängte. So darf man wohl aussprechen, daß die Zwecke selbst, denen die Gesellschaft nach=

zustreben hatte, nämlich die Herrschaft des Papsttums in Staat und Kirche zu fördern, ihr sowohl für ihre innere Entwicklung wie äußere Geschichte zum Verhängniß geworden sind.

Der Bischof Palafox und die Jesuiten.

(Deutscher Merkur 1877, Nr. 42.)

J. Huber erwähnt in seinem Buche über den Jesuitenorden S. 224 kurz die Streitigkeiten zwischen dem Bischof Juan Palafox und den Jesuiten in Mexiko. Es verlohnt sich wohl, etwas näher darauf einzugehen. Juan de Palafox y Mendoza, geb. 1600, wurde 1639 Bischof von Puebla de los Angeles (Angelopolis) in Mexiko, später 1663, Bischof von Oama in Spanien und starb 1659. Der spanische Hof beantragte unter Clemens XIII. seine Heiligsprechung. Diese ist nicht erfolgt, aber es wird von keiner Seite bestritten, daß Palafox ein sehr frommer Mann und ein eifriger Bischof war. Zwei Briefe von ihm an Innocenz X., vom 25. Mai 1647 und vom 8. Januar 1649, berichten ausführlich über seine Streitigkeiten mit den Jesuiten. Sie sind zu Frankfurt und Leipzig 1773 in einer vollständigen deutschen Übersetzung erschienen, die wir bei den folgenden Auszügen zu Grunde legen. Die Zweifel an der Echtheit des zweiten Briefes werden von dem Herausgeber in der Vorrede widerlegt. Die Behauptung, Palafox habe sein Auftreten gegen die Jesuiten später bereut, wird als ein Märchen bezeichnet.

In dem ersten Brief berichtet Palafox zunächst über den Reichtum der Jesuiten in Mexiko:

Ich fand in den Händen der Jesuiten fast alle Reichtümer, alle Grundstücke, alle Schätze dieser Provinzen, und sie besitzen dieselben noch heutzutage. Zwei ihrer Kollegien haben 30 000 Schafe, ohne die kleineren Heerden zu rechnen, und während alle Kathedralkirchen und alle anderen Orden zusammen drei Zuckerfabriken haben, besitzt die Gesellschaft allein sechs der größten. Jede dieser Fabriken wird gewöhnlich auf mehr als eine halbe Million geschätzt, ja manche nähert sich einer Million. Diese einzige Provinz der Jesuiten, welche nur aus zehn Kollegien besteht, besitzt wie gesagt sechs dieser Fabriken, deren jede jährlich 100 000 Thaler einträgt. Außerdem haben sie ausgedehnte Getreideselder und Silberbergwerke, und wenn sie fortfahren, ihre Macht und ihre Reichtümer so maßlos wie bisher zu vermehren, so werden mit der Zeit die Weltgeistlichen ihre Küster, die Laien ihre Factoren sein, die anderen Ordensleute aber an ihren Thoren Almosen sammeln müssen. Alle diese Einkünfte dienen

nur zum Unterhalt von zehn Kollegien, da ihr einziges Profeßhaus von Almosen lebt, die Missionen aber von seiner katholischen Majestät ohnehin freigebigt versorgt sind. Dazu kommt, daß sich in allen diesen Kollegien, die zu Mexico und zu los Angeles ausgenommen, nur fünf oder sechs Patres befinden, sodaß auf jeden ein Einkommen von 2500 Thaler kommt, da doch zu seinem Unterhalte 150 Thaler ausreichen würden. — Dazu kommt die außerordentliche Geschicklichkeit, mit der sie ihren großen Reichtum zu benutzen und zu vermehren wissen. Sie halten öffentliche Vorrathshäuser, Viehmärkte, Fleischbänke und Kramläden. Sie treiben die aller schlechtesten und verächtlichsten Arten von Handel. Sie schicken einen Teil ihrer Waren über die philippinischen Inseln nach China. Sie geben ihr Geld auf Wucher und verursachen dadurch anderen den größten Verlust und Schaden.

Infolge der Bereicherung der Jesuiten, klagt Palafox, seien Laien und Weltgeistliche verarmt. Der eigentliche Klagepunkt, den er dem Papste vorbringt, betrifft aber die Entrichtung des Zehnten. Die Kathedralkirchen in Amerika hätten keine anderen Einkünfte als den ihnen von dem Könige von Spanien mit Genehmigung der Päpste Alexander VI. und Clemens VII. überwiesenen Zehnten. Urban VIII. habe 1626 auch die Jesuiten ausdrücklich zur Entrichtung des Zehnten verpflichtet; aber „ihr Geld habe die Vollziehung der päpstlichen Bulle verhindert und sie hätten Mittel gefunden, die Satzungen des heiligen Stuhles zu vereiteln.“ Sein Capitel habe die Laien bedeutet, sie sollten, wenn sie Güter an exemte [der bischöflichen Jurisdiktion entzogene] Personen verkauften, den an die Kathedralkirchen zu entrichtenden Zehnten zurückbehalten; das habe ihm die Jesuiten zu Feinden gemacht.

Sie lästerten mich mündlich und schriftlich, weil ich mich der Gesellschaft widersetzt und meine Kirche und die Armen beschützt habe. Sie predigten auf öffentlichen Kanzeln wider mich, redeten in Zusammenkünften respektlos und verläumderisch und gaben die vernünftigsten und wahrhaft katholische Sätze aus für verdächtige Lehren. Sie stießen die frömmsten und ehrlichsten Männer aus ihrem Orden, nur darum, weil sie gegen meine Person und gegen mein Verfahren Ehrfurcht und Hochachtung zeigten; dagegen belohnten und erhöhten sie die Kühnsten und Frechsten in ihrem Orden. Sie lagen den weltlichen Obrigkeiten und den königlichen Ministern immer in den Ohren, daß sie mich aus diesem Königreiche vertreiben sollten.

Der zweite Klagepunkt des Bischofs ist, daß die Jesuiten sich Pfarrrechte anmaßten (Ehen einsegneten) und ohne Erlaubnis des Bischofs predigten und Beichte hörten.

Wenn sie ihre Patres versetzten und neue kommen ließen, so ließen sie dieselben, ohne zuvor mich oder meinen Generalvicar anzugehen, eigenmächtig predigen und Beichte hören. Als ich nun aus der Registratur der bischöflichen Kanzlei ersah, daß sie die gehörige Erlaubnis nicht hatten, verbot ich ihnen gemäß dem Konzil von Trient, die weltlichen Beichten zu hören und zu predigen, bis sie die Erlaubnis dazu von mir oder meinem Generalvicar erbeten und erhalten hätten . . . Sie antworteten, sie hätten ein Privilegium, ohne Erlaubnis Beicht zu hören und zu predigen. Als ich sie dann aufforderte, dieses Privilegium vorzuzeigen, antworteten sie, sie hätten ein weiteres Privilegium, jenes nicht vorzuzeigen zu müssen. Und da ich wenigstens dieses letztere Privilegium zu sehen verlangte, erwiderten sie, sie seien nicht verpflichtet, dasselbe zu zeigen, sie würden ungeachtet meines Verbotes fortfahren, Beichte zu hören und zu predigen.

Der Generalvicar veröffentlichte darauf einen Erlaß, worin er den Diöcesanen mittheilte, daß die Jesuiten nicht ermächtigt seien, Beichte zu hören. Diese verflagten darauf den Bischof zu Mexiko, wo der Vicekönig Graf Salvatierra und der Erzbischof Juan de Monozzer ihnen günstig waren. Zwei, — wie Palafox behauptet, von ihnen bestochene — Dominikaner forderten als „Conservatoren“ den Bischof auf, die Jesuiten in den Besitz des Rechtes, Beicht zu hören, wieder einzusetzen. Der Generalvicar erklärte darauf die Jesuiten, und die Conservatoren erklärten ihrerseits den Bischof und den Generalvicar für exkommuniziert. Der Advocat, den Palafox nach Mexico sandte, wurde eingekerkert.

In dem zweiten Briefe sagt Palafox zunächst, er habe die Entscheidung des Papstes über die 27 zwischen ihm und den Jesuiten streitigen Punkte publiziert. Er berichtet dann weiter über das, was seit der Absendung seines ersten Briefes vorgefallen sei.

Die Jesuiten fanden Unterstützung bei dem Erzbischof von Mexiko und bei dem Vicekönig, von dem Palafox sagt, er habe ihn gehaßt, weil er als Generalvisitator die armen Indianer gegen die Gewaltthätigkeiten und Erpressungen seiner Minister beschützt habe, und bei der Inquisition*), welche viele Priester und Laien, weil sie die über Palafox verhängte

*) Sie wurde von den Dominikanern verwaltet, welche hier ausnahmsweise Hand in Hand mit den Jesuiten gehen. Sonst führte die Eifersucht des mächtigen älteren Ordens gegen den aufstrebenden jüngeren oft genug zu den ärgerlichsten Händeln.

Exkommunikation nicht achteten, gefangen setzte. Palafox selbst, der seinerseits, wie er sagt, nicht nur über die Jesuiten „die schärfsten Censuren verhängte,“ sondern auch gegen Laien „die Bannstrahlen der Kirche gebrauchte“, beabsichtigten sie am Fronleichnamsfeste zu verhaften. Er entfloh und es gelang den Jesuiten nicht, ihn aufzufinden. Die beiden „Conservatoren“ zogen nun in feierlichem Zuge in los Angeles ein; die Anhänger des Bischofs wurden exkommuniziert, verbannt, eingekerkert oder zur Konfiskation ihres Vermögens verurtheilt. Der bischöfliche Stuhl wurde für erledigt erklärt und ein Bisthumsverweser ernannt. Das Capitel ließ sich bestimmen, zu erklären, daß die Jesuiten zum Predigen und Beichtthören ermächtigt seien u. s. w. Gegen den Bischof wurde von einem aus den zwei Conservatoren, drei von dem Vizekönig ernannten weltlichen Richtern und zwei Commissarien der Inquisition zusammengesetzten Gerichtshof ein Prozeß anhängig gemacht.

Am Feste des heiligen Ignatius veranstalteten die Schüler des Jesuitenkollegiums auf offener Straße eine Maskerade, um Palafox und seine Anhänger zu verhöhnen: sie parodierten das Vaterunser („sondern erlöse uns von dem Palafox“). Einer trug den Bischofsstab an einem Pferdeschweif hängend und auf dem Stegreif eine gemalte Inful“ u. s. w.

Nach vier Monaten wurde der den Jesuiten ergebene Vizekönig Graf von Salvatierra abberufen und der Bischof von Yucatan provisorisch zu seinem Nachfolger ernannt, und Palafox kehrte nun nach los Angeles zurück. Der König von Spanien mißbilligte das Verfahren des Vizekönigs und nahm Palafox in Schutz.

Die auf den ersten Brief von Palafox erlassene päpstliche Entscheidung vom 16. Mai 1648 wurde von den Jesuiten nicht respektiert. Sie sagten, dieses Breve müsse als null und nichtig angesehen werden, weil es von dem Räte von Indien nicht approbiert worden sei; der hl. Stuhl habe ihnen Privilegien verliehen und diese müßten als Verträge betrachtet werden, die der Papst nicht einseitig widerrufen könne; diese Privilegien seien auch ausdrücklich als unwiderruflich erklärt worden; zudem seien das Breve des Papstes und die darin zitierten Verordnungen von Gregor XV. und Urban VIII. weder von der Kirche noch durch Gewohn-

heit angenommen worden und darum kein rechtsgültiges Gesetz. Von den königlichen Verordnungen aber, welche zu Palafox' Gunsten erlassen wurden, sagten sie: da der König und seine Räte Laien seien, könnten sie in einer geistlichen Sache nicht urtheilen. Indes überreichten sie doch Palafox eine Erklärung folgenden Inhalts: sie seien bereit, nicht aus Rücksicht auf die päpstlichen und königlichen Verordnungen, sondern nur auf die ordentliche Jurisdiktion des Bischofs, die Dokumente, wodurch sie zum Beicht hören ermächtigt worden, vorzuzeigen; seien dieselben nicht genügend, so wollten sie den Bischof um eine neue Ermächtigung bitten, müßten aber bei der Behauptung verharren, daß sie Kraft ihrer Privilegien auch ohne Erlaubnis des Bischofs Beicht zu hören das Recht hätten.

Palafox bestätigte nun die von seinen Vorgängern wirklich für einzelne Jesuiten ausgestellten Ermächtigungen, gab den ältesten und gelehrtesten Jesuiten ohne vorherige Prüfung neue Ermächtigungen, verwies aber die jüngeren an seine Synodal-Examinatoren. Gegen diese letztere Verfügung protestirten die Jesuiten.

In dem letzten Teile seines Briefes sucht Palafox die Notwendigkeit einer gründlichen Reform des Jesuitenordens nachzuweisen. Er erkennt die verdienstlichen Leistungen der Jesuiten in warmen Worten an, erhebt aber zugleich schwere Anklagen gegen sie:

„Welcher andere Orden, heiliger Vater, hat in der ganzen Kirche so viele Verwirrungen angestiftet? Die wahre Ursache davon ist der außerordentliche Charakter der Gesellschaft: Sie besteht eigentlich weder aus Weltpriestern noch aus Ordenspriestern, sondern genießt die Vorteile beider Stände, steift sich auf ihre Privilegien, die sie für unwiderruflich erklärt und erhebt sich also über alle geistlichen Stände.

Welcher andere Orden hat Satzungen, die er nicht sehen läßt, Privilegien, die er verborgen hält, heimliche Regeln und alles, was die Einrichtung des Ordens betrifft, hinter einem geheimnisvollen Vorhang versteckt? . . . Man kennt die Privilegien und Statuten der anderen Orden. Es giebt keinen Buchladen, wo man sie nicht findet, und der geringste Novize unter den Ordensleuten, z. B. der Franziskaner, kann alles das lesen, was er zu thun hätte, wenn er einmal General des Ordens würde. Aber unter den Jesuiten giebt es sogar Professoren, welche die Satzungen und Privilegien und selbst die Regeln der Gesellschaft nicht kennen, wiewohl sie sich verpflichten, dieselben zu beobachten. So werden sie von ihren Oberen nicht nach den Regeln der Kirche, die der ganzen Welt bekannt sind, sondern nach gewissen verborgenen und den Oberen allein bekannten Satzungen und vermöge gewisser höchst schädlicher ge-

heimer Denunciationen regiert, in Folge deren sehr viele aus der Gesellschaft wieder ausgeschlossen werden. . .

Wo hat jemals ein Orden so viele Streitigkeiten und Prozesse mit anderen Orden, mit der Weltgeistlichkeit, mit Bischöfen, mit weltlichen und zwar römisch-katholischen Fürsten gehabt? . . . Die Jesuiten hatten auch mit der ganzen Kirche überhaupt und mit dem apostolischen Stuhle Streit, den sie, obwohl er auf einem Felsen gebaut ist, wo nicht mit Worten, so doch durch die That verachten, wie man deutlich aus dem oben Mitgetheilten sieht.

Wo hat ferner ein Orden mit so großer Freiheit die Heiligen angegriffen und gegen die hellglänzenden Lichter der Kirche so wenig Ehrfurcht bewiesen? Es ist unter ihnen kein Vektor so erbärmlich, daß er sich nicht vermessen sollte, zu sagen, ja auch drucken zu lassen: Der heil. Thomas irrt, der heil. Bonaventura täuscht sich. Man hört in ihren Predigten und auf ihren Lehrstühlen nicht Augustinus, Ambrosius, Gregorius, Hieronymus, Cyrillus und andere Väter anführen, welche wie ebensoviele Sonnen die Kirche Gottes erleuchtet haben; die Jesuiten predigen nichts als die Lehre einiger neuen Lehrer ihrer Gesellschaft. Diese loben und preisen sie als Männer, die mit Wort und Schrift das Christentum verteidigt haben. . .

Wo mußte jemals ein Orden gleich im Anfange, nach noch nicht vollendetem fünfzigsten Jahre seiner Stiftung und sozusagen in der ersten Hitze seines Eifers von dem Stuhlhalter Christi scharf getadelt und zu einer größeren Demut in drei Stücken angewiesen werden, wie das Clemens VIII. im Jahr 1592 mit der Gesellschaft Jesu thun mußte?

Wo hat ein anderer Orden, nachdem er von seinem ersten Eifer nachgelassen, durch Schriften und durch Beispiel einiger Mitglieder eine so große Laxheit in Betreff des Wuchers, der Gebote der Kirche, ja selbst der Gebote Gottes und überhaupt der Regeln des christlichen Lebens befördert? Die Jesuiten haben die christliche Lehre so sehr verdorben, daß wenn man ihnen folgt, die ganze Moral in einen Probabilismus und Willkürlichkeit ausartet. . . .

Wo hat jemals ein anderer Orden öffentlich Banken gehalten, Geld auf Wucher geliehen, im eigenen Hause Fleischbänke gehabt und andere für Ordensleute unanständige Gewerbe getrieben? Wo hat ein anderer Orden öffentlich Bankerott gemacht und zum Argerniß der Laien zu Wasser und zu Lande Handel getrieben? Die ganze Stadt Sevilla schwimmt in Thränen, Wittwen und Waisen und schutzlose Jungfrauen, Geistliche und Laien jammern, daß sie von den Jesuiten schmähschlich betrogen seien, die ihnen 400 000 Dukaten abgenommen, sie zu ihrem eigenen Vorteil verwendet und dann Bankerott gemacht. Da sie nun deshalb vor das Gericht citiert und zum Argernisse Spaniens dieses bei jedem Privatmanne todeswürdigen Verbrechens überwiesen wurden, boten sie alles auf, um sich vermöge der geistlichen Immunität dem weltlichen Richter zu entziehen, bis die Sache vor den königlichen Rat von Castilien kam, welcher entschied, weil die Jesuiten ein weltliches Gewerbe getrieben, seien sie in dieser Sache als Laien anzusehen und vor das weltliche Gericht zu verweisen. So sind denn noch heute viele Leute gezwungen, bei weltlichen Gerichten das Geld, das sie den Jesuiten geliehen, zurück zu fordern. — Heiligster Vater! Was werden

nun die keiserischen Holländer sagen, die in diesen und der benachbarten Gegenden Handel treiben, wenn sie solche Klagen gegen die Jesuiten hören? Was werden die protestantischen Deutschen und Engländer denken, die sich unwandelbarer Treue und Ehrlichkeit bei Verträgen rühmen? Gewiß werden sie über die römisch-katholische Kirche, über die Priester und Mönche spotten, und so in ihrem Irrtum bestärkt werden.

Während andere Orden die Unvollkommenheit ihrer Söhne mit christlicher Geduld ertragen und dieselben vom Falle aufzurichten und aus dem Schläfe der Trägheit zu erwecken sich angelegen sein lassen, sieht man, daß die Gesellschaft Jesu alle diese mütterliche Sorgfalt hintersetzt, und Mitglieder wegen der geringfügigsten Ursachen aus ihrem Schoße vertreibt, ohne für ihren Unterhalt zu sorgen, so daß die Weltgeistlichkeit mit nothleidenden Priestern, Diakonen und Subdiakonen beschwert wird und nicht nur die Gesellschaft selbst, sondern auch der Ordensstand überhaupt einigermaßen in den Verdacht kommt, als werde darin eine große Zahl unvollkommener und übelgesitteter Leute erzogen. Denn wenn man diese Menge ausgestoßener Ordensleute durch die Provinzen herumlaufen sieht, kann man nicht anders denken, als daß entweder die Gesellschaft sehr undankbar und ungerecht sei, wenn diese Ausgestoßenen brave und tugendhafte Personen sind, oder daß, falls sie schlecht sind, die Gesellschaft sie nicht gut erzogen habe. Wir sehen, daß heute einer ein Weib nimmt, der gestern noch als ein eifriger Jesuit angesehen wurde, und daß heute einer schimpflich aus dem Orden ausgestoßen wird, der gestern als ein tugendsamer Ordensmann verehrt und von seinen Mitbrüdern selbst als solcher geschützt wurde. . . . Ich habe in diesem Lande einen Provinzial der Jesuiten gekannt, der in drei Jahren 88 aus dem Orden ausgestoßen hat, obschon derselbe in der ganzen Provinz kaum 300 Mitglieder zählt. Ein anderer Provinzial, Alphons de Castro, hat in derselben Provinz gegen 80 ausgestoßen. Da dieses bei anderen Orden etwas seltenes und ungewöhnliches ist, so weiß man nicht, ob dieses in ungerechtem Leichtsinne der Oberen oder in der Menge der Verbrechen der Untergebenen seinen Grund hat und so kann man sagen, daß man in der Regel weder von den Ausgestoßenen schlecht, noch von den noch dem Orden Angehörigen gut denken darf, zumal sie gewöhnlich in ihren Entlassungsbriefen den Ausgestoßenen alles Lob spenden.

Ich habe ein Buch gelesen, welches zu Alkala de Henares 1605 gedruckt ist und von den Jesuiten sehr geheim gehalten wird. Es hat den Titel: El Porque (Das Warum) und behandelt die Fragen: „Warum haben die Jesuiten keinen Chordienst? Warum sind sie nur zu freiwilligen Bußwerken verpflichtet? Warum sind einige von ihnen 30 Jahre im Orden, ohne Profeß abgelegt zu haben? warum kann die Gesellschaft sie auch nach so langer Zeit noch entlassen?“ Das Buch ist in spanischer Sprache von dem Vater Ribadeneira, einem frommen und gelehrten Jesuiten verfaßt, der alles aufbietet, jene Eigentümlichkeiten seines Ordens und den Unterschied zwischen den Jesuiten und anderen Ordensleuten zu verteidigen. So viel ich nach meiner geringen Einsicht urtheilen kann, wird jeder auch nur mittelmäßig Gelehrte, der die Wahrheit liebt, aus dieser Schutzschrift das gerade Gegenteil von

dem schließen, was sie erweisen soll. Zudem hat dieser gelehrte Pater, der ein ständiger Gefährte des heil. Ignatius war, jene Eigentümlichkeiten nur damals verteidigt, als die Gesellschaft noch in ihrem ersten Eifer war und mit Tugenden blühte. Jetzt, da so wenig Disziplin unter den Jesuiten herrscht und die ganze Welt über die großen Gebrechen des Ordens klagt, würde gewiß dieser tugendhafte Mann seine Ansicht nicht begründen können oder wollen.

Welchen Nutzen bringen endlich die Jesuiten der christlichen Religion durch ihre Missionen, wenn sie die ungläubigen Völker größtenteils nicht nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes unterrichten, wenn sie nicht nur keine anderen Ordensleute als Missionäre neben sich dulden, sondern dieselben durch die Hände der Götzendiener vertreiben, einsperren und mißhandeln lassen? . . . Die ganze Kirche in China, heiligster Vater! seufzt, klagt öffentlich, daß sie von den Jesuiten nicht so fast unterrichtet als verführt worden, daß man ihr die Gebote der Kirche und das Geheimnis des Kreuzes Christi verborgen gehalten, daß man ihr heidnische Gebräuche erlaubt und wahrhaft christliche Gebräuche mehr verborben als eingeführt habe, daß die Lehre der Jesuiten Heiden zu Christen und Christen zu Heiden gemacht, daß von ihnen Gott und Belial sozusagen in einer Kirche und auf einem Altar aufgestellt werden . . . Weil ich nun einer von den Bischöfen bin, die von China am wenigsten entfernt sind, und weil ich nicht nur von ihren Proselyten Briefe empfangen, sondern auch alle diesen Streit betreffenden Akten und Schriften in meiner Bibliothek habe, so würde ich als Bischof, der gesetzt ist, die Kirche Gottes zu regieren, einstens am letzten Gerichtstage Ursache zu zittern haben, wenn ich, wie der Prophet sagt, ein stummer Hund wäre und die Argernisse Ew. Heiligkeit verbergen wollte, die aus der vergifteten Lehre der Jesuiten entstehen können. Denn ihre Macht ist so fürchterlich, daß, wenn die Bischöfe die Kirche zu beschützen unterlassen, die Übrigen aus Furcht zu allem schweigen und in der Stille den Untergang der Seelen würden beneinen müssen, ohne daß ihre Thränen und Seufzer von Ew. Heiligkeit gesehen werden können.

Ich besitze einen ganzen Band von Apologien der Jesuiten, worin sie die schädliche Art, den Glauben in China zu predigen, wegen deren sie von den Dominikanern und Franziskanern bei dem heiligen Stuhl verklagt worden sind, offen eingestehen. Einer von ihnen, Diego Morales, Rektor des Kollegiums in Manila, verteidigt all die Dinge, die vor Ew. Heiligkeit am 12. September 1645 gerechter Weise verdammt worden sind, mit unbeschreiblicher Hartnäckigkeit in einem Werke von 300 Bogen (Blättern oder Seiten?) und bemüht sich mit allen nur möglichen Beweisen, die aber in der That nur Spitzfindigkeiten sind, die Lehre jener Dekrete zu entkräften . . .

Wenn die Kirche nunmehr die Chinesen aufs neue in den Artikeln unseres Glaubens unterrichten will, haben sie nicht Grund, sich zu beklagen, daß sie vorher getäuscht worden seien? Können sie nicht sagen, die Jesuiten hätten ihnen gar nicht eine Religion gepredigt, in der man fastet, weint, Buße thut, — eine Religion, in der man das Fleisch haßt, die natürlichen Neigungen überwindet und nur Kreuz und Leiden und Tod zu erwarten hat, — man habe ihnen von dem Kreuzestod

unseres Erlösers, der den Juden ein Ärgerniß, den Heiden eine Thorheit ist, kein Wort gemeldet, — man habe ihnen niemals einen verfolgt, verachteten, an das Kreuz gehetzten, sondern nur einen unendlich schönen, glückseligen und majestätischen Heiland, und zwar in chinesischer Kleidung, vorgestellt und das Leben eines Christen als leicht, süß und gemächlich geschildert?

Schließlich schlägt Palafox dem Papst vor: er möge entweder den Jesuiten eine strengere Ordensregel geben, mit Chordienst, Klausur, der Verpflichtung, nach einem oder zwei Jahren die Gelübde abzulegen u. s. w., — oder er möge die Jesuiten für Weltgeistliche erklären, die ihr gemeinsames Leben in den Kollegien beibehalten möchten, aber den betreffenden Bischöfen unterworfen seien, — „was, fügt er bei, wie man glaubt, die erste Absicht ihres Stifters gewesen“.

Wir haben den Bischof Palafox als Repräsentanten des älteren römisch-katholischen Klerus citiert. Außer ihm haben zahlreiche Ordens- und Weltkleriker den Jesuitenorden an den alten Traditionen der Kirche gemessen und aufs strengste verurtheilt.

Pater Kolberg, S. J.

Der Jesuit Kolberg hat 1881 ein Buch herausgegeben: *Nach Ekuador, Reisebilder*, in welchem er über die dortige Bevölkerung folgendes schreibt: „Die einfachsten Lehren unserer Religion sind ihnen ganz unbekannte Dinge. Was soll man von den Pfarrern sagen, die das ganze Jahr in Quito oder anderen Städten sitzen, fern von ihrer Gemeinde, und nur ein- oder zweimal zu ihnen hinausreiten, wenn die Zeit kommt, die ihnen gebührenden Abgaben in Empfang zu nehmen, und die nur bei dieser Gelegenheit, gleichsam nebenbei, die heiligen Sakramente spenden? Die sittlichen Verhältnisse waren die elendesten im ganzen Lande, selbst in Quito und bis in die neueste Zeit hinein. Was mich wundert, ist, daß der Glaube nicht zu Grunde gegangen.“ „Und in den übrigen Republiken, von Mexiko an bis Peru und Bolivien, steht es noch bedeutend schlechter als in Ekuador.“

Wir haben das Zeugnis des Jesuiten Kolberg citiert, weil Südamerika drei Jahrhunderte unter jesuitischer Pflege gestanden hat. In welchem Geiste sie vielfach ihre Wirk-

samkeit ausgeübt haben, darüber haben wir den Bischof Palafox gehört, welchen Erfolg ihr Wirken gehabt, das sagt uns der Jesuit Kolberg. Siehe übrigens auch Döllingers Urtheil.

Carl Borromäus,

der bekannte, nach seinem Tode heilig gesprochene Cardinal und Erzbischof von Mailand, schrieb an seinen Beichtvater, daß die Gesellschaft Jesu, regiert durch mehr politisch- als religiös-gesinnte Chefs, zu mächtig werde, um die nöthige Bescheidenheit, Unterwürfigkeit und Mäßigung zu bewahren, daß ihr Ansehen ihr fanatische Freunde und unversöhnliche Feinde mache, daß sie die Könige und Päpste beherrschen, das Zeitliche und Geistliche regieren wolle, daß dieser der Religion fremde und entgegengesetzte Geist das fromme Institut des heiligen Ignatius verändert habe und daß eine so nützliche Gesellschaft endlich unterdrückt werden würde.

Sehr tadelnd sprach sich auch Clemens VIII. über das Treiben der Jesuiten seiner Zeit aus. Er rügt ihre Sucht nach neuen und excessiven Lehrmeinungen, ihr intriguanter Spiel zur Durchführung ihrer Zwecke, ihren Hochmut, den Mißbrauch, den sie mit dem Beichtstuhl treiben, um sich in alle Geheimnisse einzuschleichen, und über Fürsten und ihr ganzes Haus die Herrschaft zu gewinnen, ihre Hartnäckigkeit, mit dem sie ihre Fehler, statt sie einzusehen und sie zu verbessern, verteidigen, und er machte an sie die Äußerung: Euer Ehrgeiz, Beichtväter der Könige zu sein und dadurch euch in die Intriguen des Palastes und in die Geschäfte des Staates zu mischen, ist dem Geiste eures Standes zuwider und macht euch verhaßt.

Prinz Eugen von Savoyen.

In Leopold I. von Oesterreich hatten die Jesuiten einen Herrscher gefunden, dessen Bigotterie und Reizerhaß, wie seine Gefügigkeit gegen die Pläne des Ordens aufs lebhafteste an Ferdinand II., den Kaiser des 30jährigen Krieges erinnert. Die Vollendung der Reberausrottung in seinen Staaten, vor allem in dem unglücklichen Ungarn war sein Programm. Prinz Eugen konnte diese Politik des Kaiserhauses und die Umtriebe der Jesuiten in Ungarn nicht genug tadeln. „Es

hat nicht viel gefehlt," schreibt er, „daß die Jesuiten in Ungarn durch die Verfolgung der Protestanten das Haus Oesterreich um diese Krone gebracht haben.“ Überhaupt nannte er die Jesuiten nur die Marianisten, d. h. die Anhänger der Lehre des Mariana von der Zulässigkeit des Tyrannenmordes, und einmal äußerte er in bitterem Sarkasmus, daß die Sittenlehre der Türken sich, wenigstens was die Ausübung anlangt, ziemlich stark über die ihrige erhebe. „Es ist sonderbar“, schreibt er über sie an einer anderen Stelle, „daß gerade diejenigen Menschen, welche das Band der Menschenliebe vermöge ihres Instituts befestigen sollten, es am ersten zu zerreißen suchen . . . Sie wollen ihre Herrschaft nicht allein über die Meinungen der Menschen, sondern geradezu über Leben und Tod ausüben.“ Die Austreibung der Salzburger Protestanten im Jahre 1732 durch den Erzbischof Leopold Anton von Firmian setzt er auf ihre Rechnung. (S. die Belegstelle bei Huber, Geschichte des Jesuitenordens.)

Alessandro Manzoni,

der bekannte Dichter von Promessi Sposi, hat seiner bangen Sorge wegen Wiederherstellung des Jesuitenordens in einem Briefe Ausdruck gegeben, den er im Jahre 1819 aus Paris an den späteren Bischof, damaligen Mailänder Kanonikus Luigi Tosi geschrieben hat: „Ich weiß nicht“, schreibt er, „ob Ihnen bekannt ist, daß die Jesuiten in Frankreich 80 Häuser besitzen. Der Schmerz, den ein Katholik empfindet, wenn er sieht, wie von Tag zu Tag in einem so ruhmreichen und wichtigen Teile der Kirche die Achtung vor der Religion sich vermindert, ist um so bitterer, als die Zeitumstände hoffen lassen konnten, daß die Religion dahier nicht nur eines tiefen Friedens sich erfreuen, sondern sogar ihre Eroberungen ausdehnen würde. Der grimmige und spöttische Geist der Irreligiosität war, wenn nicht ganz verschwunden, doch wenigstens kraftlos geworden: jene, die nicht selbst das Glück des Glaubens besitzen, waren zum großen Teil gewillt, den Glauben nicht nur zu dulden, sondern selbst als eine auf ein Recht gegründete, unschuldige, nützliche und schöne Meinung zu dulden. Aber trotz der

Anstrengungen, welche manche gute und erleuchtete Katholiken machten, um die Religion von den Interessen und Leidenschaften unserer Zeit zu trennen, trotz des guten Willens, den sogar viele Ungläubige hatten, diese Trennung anzuerkennen und die Religion wenigstens in Frieden zu lassen, scheinen die Anstrengungen jener anderen zu überwiegen, welche die Religion durchaus an politische Glaubensartikel binden wollen, die sie dem Glaubensbekenntnis hinzugefügt haben. Wenn der Glaube sich dem Volke in solcher Verbindung darstellt, kann man dann je erwarten, daß das Volk sich die Mühe geben wird, das, was von Gott kommt, von dem zu unterscheiden, was menschliche Erfindung ist? Die Einsiedler von Port-Royal haben das gethan, aber ihrer waren wenige, es waren gelehrte Männer, die von der Welt abgeschieden lebten, und ihnen half jene göttliche Gnade, die sie ohne Unterlaß anriefen! (Aus einem Buche von C. Magenta: „Mons. Luigi Tosi e Aless. Manzoni“ angeführt im „Rinnov. cattol. 1876. fasc. 7.)

J. Burhard Leu,

Chorherr und Professor der Theologie in Luzern, hat, als es sich um die Berufung der Jesuiten nach Luzern handelte, in einem „Beitrag zur Würdigung des Jesuitenordens, nebst einer noch ungedruckten Geschichte und Beurteilung der Jesuiten von Dr. Joh. Adam Möhler“, Luzern und Bern 1840, sein und seines Lehrers Urtheil über den Jesuitenorden veröffentlicht. Ist es ihm auch nicht gelungen, die Berufung der Jesuiten dadurch hintanzuhalten, so ist doch sowohl sein eigenes, wie noch mehr das Urtheil des berühmten Tübinger Professors ein sprechender Beweis für den unbefangenen freien Sinn, mit welchem deutsche katholische Theologen vor einem halben Jahrhundert über geschichtliche Erscheinungen ihrer eigenen Kirche urtheilten und urtheilen durften.

Leu sagt im Vorwort zu seiner Schrift: „Man hat in neuester Zeit im Kanton Luzern den Antrag auf Wiedereinführung der Jesuiten gemacht, und denselben als in den Wünschen des Volkes begründet bezeichnet. Wenn letzteres auch noch nicht der Fall ist, so scheint man doch sich alle

Mühe geben zu wollen, die Sache zum Gegenstande der Volkswünsche zu machen. Nicht alle aber, die es thun, sind von gleicher Gesinnung. Ich glaube folgende Klassen unterscheiden zu müssen: Zur ersten Klasse von Jesuitenfreunden rechne ich brave und redliche Männer, die es mit dem Vaterlande und dem Wohle des Volkes wahrhaft gut meinen. Diese haben in neuester Zeit mit Schrecken gesehen, wo hinaus man hie und da wolle. Die ganze Straußengeschichte und was damit zusammenhängt, hat ihnen die Augen über die traurigen Tendenzen eines Theils der Liberalen in und außer unserem Vaterlande geöffnet und die Überzeugung verschafft, daß dieselben auf den Umsturz des Fundaments und des eigentümlichen Wesens des Christentums hinarbeiten. Was hie und da mochte geahnt worden sein, ist ihnen dadurch zur Gewißheit geworden. Sie haben wahrgenommen, daß man hie und da sogar die Schullehrer ins Interesse der Irreligiosität zu ziehen gesucht hat und noch sucht, und auf diese Weise selbst die jugendlichen Gemüther der Kinder vergiftet, und die Kirche und ihre Priester um alles Ansehen sollten gebracht werden. Daher mögen nun viele sich verpflichtet fühlen, einem solchen Streben auf kräftige und nachhaltige Weise entgegenzutreten. Seid mir gegrüßt ihr alle, die ihr es in diesem Sinne redlich meint! Viele würden sich glücklich schätzen, in euren Reihen stehen zu können, wenn es sich darum handelt, einer unheiligen Richtung entgegenzutreten und die bedauerungswürdige und abschreckende Gestalt des Antichrist zu enthüllen. Allein sie werden es nicht können, wenn ihr, ob auch in der besten Absicht, unweise Mittel anwenden wollt, und für ein solches halte ich die Herbeirufung der Jesuiten. — Eine andere Klasse von Jesuitenfreunden ist nicht so ehrwürdig. Sie besteht aus trägen und faulen Seelen, welche hauptsächlich deswegen in der gegenwärtigen Zeit sich unheimlich finden, weil sie mit dem christlichen Geiste, der die menschliche Bildung, Wissenschaft und Kultur vorwärts treibt, nicht vorgeschritten sind. Solche mögen sich nicht die Mühe geben, alles zu prüfen und das Gute zu behalten; sondern sie wollen behalten, was sie einmal haben, und möchten daher gern auch das christliche und kirchliche Leben erstarren lassen, damit sie mit ihren mechanischen Abrichtungen und toten Formen,

aus denen sie den belebenden Geist entschwinden ließen, noch etwas gelten oder wohl gar den Ton angeben können. Solche können nichts ertragen, welches nicht ganz genau in ihrem äußeren Geleise sich bewegt. Diese Klasse ist zwar nicht so zahlreich, als man bisweilen geglaubt oder vorgegeben hat. Allein sie ist vorhanden, und mit ihr sich auszuföhnen haltet für jeden, der es nicht schon ist, ungemein schwer, weil sie nicht die leiseste Abweichung duldet.

In dem Jesuitenorden glaubt diese Klasse ihre Richtung und ihre Tendenz wieder zu finden, und wer will ihr diese Hoffnung rauben oder verargen? — Noch weit verwerflicher ist die dritte Klasse von Jesuitenfreunden. Sie besteht aus solchen, welchen überhaupt wenig am Christentum und an der Kirche liegt, desto mehr aber an gewissen weltlichen Interessen. Diese veranlassen sie, überhaupt an jeder bestehenden bürgerlichen Ordnung zu rütteln, bis sie ihre selbstsüchtigen Zwecke erreicht haben. Sie schreien am lauteften über Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit, die verübt werde, wären aber sehr bereit, diejenigen, die sie hassen, noch viel gewaltthätiger zu behandeln, wenn sie die Gewalt dazu hätten. Um diese zu erlangen, suchen sie jeden Brennstoff, der ins Volk geworfen wird, zur Flamme anzublasen, und wären heute so bereit, den Jesuiten zu rufen, als morgen die Jakobinermütze aufzusetzen. Nur Lärmen gemacht für dieses oder jenes, und diese Klasse wird mitstimmen, denn sie sucht im Trüben zu fischen."

"Auch die Jesuiten werden wenigstens nichts vollkommeneres bringen, wohl aber bei dem unabänderlich bleiben, was sie bringen. Ihre Berufung halte ich also nicht für das rechte Mittel, allfälligen Übelständen abzuhelpen. Es möchten zwar viele die Meinung geltend machen, als gehöre es beinahe zum rechtgläubigen Katholizismus, das Wort für die Jesuiten zu führen. Allein das ist keineswegs der Fall. Ich theile übrigens gerade aus dem Grunde das Urtheil von Möhler über dieselben mit, wie er es in seinen kirchengeschichtlichen Vorlesungen andiktirt hat."

In der Schrift selbst bemerkt Leu bei Schilderung der Verfassung des Ordens über das Noviziat der Jesuiten:

"Da den Jesuiten bald nach ihrer allgemein Verbreitung fast alle höheren Lehranstalten der katholischen Welt

übergeben wurden, so mußte es ihnen ein leichtes sein, unter ihren Zöglingen diejenigen zu entdecken und auszuwählen, welche für den Zweck ihrer Gesellschaft vorzüglich geeignet schienen. Es waren dies natürlich die hervorragenden Talente und die Söhne vornehmer Familien. Auf solche richteten sie denn auch ihr besonderes Augenmerk, behandelten sie mit Liebe und Sorgfalt, und währenddem man sich wenig um bedeutende wissenschaftliche Fortschritte der Übrigen bekümmerte, erhielten solche Ausgewählte leicht eine ganz besondere Pflege. (Daher kommt es, daß fast überall, wo die Jesuiten haufen, die Landgeistlichkeit wie ausgesogen wird, und beraubt der besseren Talente, in gänzliche Bedeutungs- und Wirkungslosigkeit versinkt; daher kommt es, daß an solchen Orten das Volk den Pfarrgottesdienst verläßt und den Jesuitenkirchen zuströmt, daß es dort seine Beichtväter sucht und von ihnen will das Evangelium verkünden lassen. Es wird damit unbedenklich zugegeben, daß die Jesuiten, wo sie zur Herrschaft gelangt sind, die übrigen Geistlichen selbst an Bildung überragen, ohne daß daraus folgt, daß eine solche Herrschaft für ein Land nützlich sei.)"

Vor dem Eintritt ins Noviziat muß der Zögling ein Examen bestehen, über welches Leu folgendes bemerkt:

"In demselben war er verpflichtet, dem General oder seinem hiefür bestellten Stellvertreter seinen ganzen bisherigen Lebenslauf zu beschreiben, seine Lieblingsneigungen zu bezeichnen, seine Familienverhältnisse anzugeben und unter anderem auch die Frage zu beantworten: ob er sich in Ansehung der Lehrsätze, die von der Kirche nicht unterschieden sind und in Gewissenszweifeln sich unbedingt nach der Denkweise und dem Urtheile der Gesellschaft richten wolle. Es mußte dieses bejaht werden, und daraus erklärt sich die so oft gerühmte Harmonie in der Lehr- und Denkweise der Jesuiten. Hierbei fragt es sich aber, ob denn die Gesellschaft Jesu unfehlbarer sei und mehr Offenbarungen von Gott erhalten habe, als die Kirche. Niemand wird und darf dieses behaupten. Dann aber hat sie keineswegs das Recht, Lehrpunkte, welche die Kirche nicht entschieden und keine bestimmte Offenbarung darüber erhalten hat, in der Weise zu entscheiden, daß die Annahme dieser Entscheidung einem einzelnen zur Pflicht gemacht wird. Denn das heißt

die Liebe und Achtung zur Wahrheit, die jeder Christ haben soll, unterdrücken. Ist die Gesellschaft nicht unfehlbar, und jedes Glied derselben weiß, daß sie es nicht ist, so ist es wenigstens möglich, daß sie einen Irrtum dem Einzelnen zu glauben und zu lehren befiehlt; und wer zum voraus verspricht, einem solchen Befehle gehorchen zu wollen, der frevelt gegen Wahrheit und Gewissen nicht weniger, als diejenigen, die ein solches Versprechen verlangen. Wenn irgend etwas im stande wäre, den Beistand des göttlichen Geistes, welcher der allgemeinen Kirche Unfehlbarkeit verleiht, zu vereiteln und ein anderes Fundament zu legen, als welches gelegt ist, Christus, so wäre eine solche Maxime einer Korporation, die einen so bedeutenden Einfluß auf die Lehre und den Glauben der Kirche selbst sich zu verschaffen wußte. Wenn es wahr ist, was Möhler, der durch seine Symbolik so berühmt gewordene Verteidiger des katholischen Lehrbegriffs, sagt, daß bald die Jesuiten behaupteten, was sonst niemand behauptete; wenn es wahr ist, daß sie sich zum Pelagianismus hinneigten, so muß man für die christliche Wahrheit zittern, wenn man in den Händen einer Gesellschaft sieht, die solche Grundsätze hat und deren Glieder das genannte Versprechen abgelegt haben. Durch dieses Versprechen hat sich übrigens auch die ganze Gesellschaft für die Lehrweise ihrer einzelnen Mitglieder verantwortlich gemacht und wenn es sich zeigen läßt, daß diese gar oft durchaus verderblich war, so fällt die Entschuldigung weg, daß es nur Sache der Einzelnen gewesen sei; denn die Korporation hatte Mittel genug in Händen, ihre Glieder zur Haltung dieses Versprechens zu zwingen. Genug, wer Jesuit werden wollte, mußte seinen Verstand gefangen geben, nicht etwa bloß unter die Lehre Christi, sondern unter die spezielle Lehre der Gesellschaft; währenddem sonst kein Orden das Versprechen des Gehorsams in diesem Sinne versteht."

Daß die völlige Loslösung von den Banden der leiblichen Verwandtschaft, das Verlassen von Vater und Mutter um Jesu willen im Munde Jesu selbst einen ganz anderen Sinn hat, als im Munde des Jesuitenordens, darüber macht Leu folgende zutreffende Bemerkungen:

„Auch darf er (der Novize) mit niemandem in freiem

Verkehr bleiben, alle Briefe werden ihm geöffnet, selbst seine Eltern dürfen nicht mehr mit ihm allein reden, ja er darf nicht einmal mehr sagen, daß er Eltern habe, sondern muß sich der Ausdrucksweise bedienen, daß er Eltern gehabt habe. Das Herz des Novizen soll nämlich allein für die Gesellschaft schlagen, und deswegen werden auf diese Weise alle andern auch noch so edeln, menschlichen Gefühle erstickt und die Bande nach und nach gelöst, die ihn noch an etwas anderes knüpfen. Daß von einer eigentlichen Vaterlandsliebe bei den Jesuiten noch viel weniger die Rede sein könne, als von einer besonderen Liebe zu den Eltern und Verwandten, ist für sich klar, und klar damit auch, inwiefern sie geeignet sind, eine eigentlich vaterländisch gesinnte Jugend zu erziehen. Christus verlangt zwar, daß alle seine Anhänger (nicht nur die Jesuiten) ihn mehr lieben sollen, als selbst ihre Eltern. Allein deswegen sorgte er doch noch am Kreuze für seine Mutter und wies sie auf Johannes hin, der nun an seiner Stelle ihr Sohn sein werde. Christus war zwar an alle Menschen gesendet und verlangt allgemeine Menschenliebe, allein dennoch sollte zuerst den verlorenen Schafen Israels das Evangelium verkündet werden, und er selbst ging nie über die Grenzen des jüdischen Vaterlandes hinaus"

"Wem ginge nicht der Ausdruck der tiefen, besondern Liebe des großen Apostels (Paulus) zu seinen Volksverwandten tief zu Herzen? Nur den Jesuiten kann und darf er nicht zu Herzen gehen; denn sie haben keine Volksverwandten, keine „Brüder nach dem Fleische“. Ja, sie kennen selbst die Eltern nicht mehr."

Über gewisse mit dem Orden verbundene Mißstände, die von den Jesuiten regelmäßig abgeleugnet werden, aber trotzdem sich nachweisen lassen, heißt es:

"Auch der Ausgewiesene ist nicht los von ihm. Dadurch sind die furchtbarsten Mißbräuche möglich gemacht. Es kann nämlich geschehen, daß ein Jesuit in gegenseitigem Einverständnis, nur zum Scheine entlassen wird, in alle Rechte eines weltlichen Bürgers zurücktritt, vielleicht Staatsämter erhält und dann, noch immer gebunden an den Willen des General, der Gesellschaft die wichtigsten Dienste leistet. [Der Franz von Borgia gehörte mit Wissen und Willen

des Ignatius bereits heimlich dem Orden an, während er noch Jahre lang als Vizekönig von Katalonien regierte.] Auch kann es geschehen, daß ein solcher nur einstweilen entlassen wird, um eine reiche Erbschaft in Empfang zu nehmen und dann mit derselben wieder in die Gesellschaft zurückkehren. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen, ob die Jesuiten stets edel genug gewesen seien, daß sie nie so was gethan haben; auf jeden Fall kann nur stets der gute Wille dafür bürgen, daß nicht Beispiele vorkommen, wie die Geschichte vom P. Grebert und dem Grafen Zani erzählt.

P. Grebert, ein Jesuit in Flandern, verließ die Gesellschaft, um beim Tode seiner Mutter eine reiche Erbschaft in Empfang zu nehmen und dem Orden zuzuführen. Sein Bruder erhob dagegen Klage und sagt in einem Schreiben an den König: „Ew. Majestät sehen an dem P. Grebert ein auffallendes Beispiel von dem Mißbrauche, den man in Flandern ausübet, Jesuiten in die Welt zurückzuschicken, und unter dem lasterhaften Beweggrunde, weltliche Güter an sich zu reißen, sie ihrer wesentlichsten Gelübde zu entlassen. Die Sache des Klägers ist die Sache des Publikums und des Staates. Die Ruhe der Familien ist gestört, und die Religion geschändet u. s. w.“ — Der junge Graf Zani aus Bologna trat im Jahre 1627 in den Orden. Er entsagte bei seinem Eintritte allen je zu erwartenden Erbsrechten. Nachdem er elf Jahre Jesuit gewesen, starb sein Vater und sein Bruder. Die Jesuiten beredeten ihn, den Orden zu verlassen, seine Erbschaft in Empfang zu nehmen, und dann wieder zurückzukehren. Er mußte sich bei seinem Austritte noch durch einen besonderen Eid verpflichten, in die Gesellschaft wieder zu treten und all sein Vermögen mitzubringen.

Auch die Gefahren des blinden Ordensgehorsams hat Neu scharf ins Auge gefaßt:

„Durch das Gelübde des Gehorsams verpflichtet sich ein Jesuit, in seinem Obern Christus selbst zu verehren. Er muß nach den Konstitutionen schnell, freudig und mit Ausdauer thun, was ihm immer befohlen wird, in der Überzeugung, daß alles recht sei“ (omnia justa esse, nobis persuadendo). „Jede entgegengesetzte Meinung oder Urtheil,

heißt es, muß er gleichsam mit blindem Gehorsam ablegen. Es soll jeder überzeugt sein, daß diejenigen, welche im Gehorsam leben, sich von der göttlichen Vorsehung durch ihre Oberen sollen tragen und leiten lassen, gleich als wären sie ein Leichnam, der sich tragen und behandeln läßt, wohin und wie man will; oder gleich als wären sie in der Hand eines Greisen ein Stock, der seinen Dienst thut, wo und wie man ihn gebrauchen will.“

Man sieht, daß hier ein Gehorsam gefordert wird, den man höchstens Christo und Gott selber in kindlichem Glauben an die göttliche heilige Allherrschaft über die Welt zu leisten schuldig ist. Freilich, wenn der Ordensobere auch ein „Kadaver“ und „Stab“ in der Hand Gottes wäre, und also nur heilige Befehle von ihm ausgehen könnten, so wäre zu wünschen, daß dann alle Menschen Jesuiten und diese allmächtig in der Welt wären. Würde aber der Ordensobere bisweilen irdische Zwecke verfolgen, würde er selbst in die politischen Verhältnisse sich einmischen, so wäre ein solcher Gehorsam so vieler Tausende, die in der ganzen Welt zerstreut wohnen und die einflußreichsten Stellungen einnehmen, ungemein gefährlich für das freie Staatsleben der Völker.

Freilich ist auch der Jesuit nicht verpflichtet, zu gehorchen, wenn ihm eine offenbare Sünde befohlen würde. Allein wie Ungeheures könnte nicht durch eine solche Gesellschaft zum Verderben der Menschheit gewirkt werden, bevor der Einzelne in dem, was er dazu beiträgt, eine offenbare Sünde sehen würde; besonders wenn man bedenkt, daß die Tugend des gelobten Gehorsams für um so größer und vollkommener gehalten wird, je weniger der Gehorchende den Gründen des Befehlenden nachforscht und je fester er überzeugt ist, daß alles recht sei, was der Obere befiehlt, und daß derselbe für den Untergeordneten das untrügliche Organ des Willens Gottes sei. Wenn ein Untergeordneter zweifelt, ob eine Sache an und für sich erlaubt sei, bevor er den Befehl hierzu erhielt, so muß dieser Befehl den Zweifel heben, indem man auch die weniger begründete Meinung der begründeteren vorziehen darf. Hat erstere auch nur irgend Gründe für sich (ist sie probabel), so kann der Fehler schon nicht mehr so groß sein, daß er wegen der Tugend des Ge-

horsams nicht hingehen dürfte. Noch mehr: wenn der Befehl schon ausgestellt ist, so handelt jeder sicherer, gar nicht mehr zu zweifeln, indem er sonst den sichern praktischen Boden verläßt, auf welchem die Verantwortlichkeit nicht auf ihn fällt, und daher schon dadurch sündigt, daß er sich der Gefahr zu sündigen aussetzt.“

„Kein Orden hat auch nach seiner Bestimmung und der Wirklichkeit so tief in alle Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft eingegriffen, als die Gesellschaft Jesu. Ob ein Mönch, der in stiller Zurückgezogenheit sich einem beschaulichen Leben hingiebt, sich unbedingt leiten lasse von seinen Obern, ist gleichgültig, wenigstens weit weniger wichtig für die menschliche Gesellschaft, als wenn dieses eine so ungemein thätige und einflußreiche Korporation im angegebenen Sinne thut.“

„Allerdings kann eine so weit verbreitete Gesellschaft von meistens talentvollen Männern bei solchem Gehorsam ‚eine Welt aus den Angeln heben‘, wie Möhler sagt, allein eben deswegen ist sie für die Welt, welche in den Angeln bleiben soll, gefährlich geworden; eben deswegen mußte ihre Macht gebrochen werden, und man hüte sich wohl, sie wieder auf ihre alte Höhe zu heben.“

„Der einzelne Untergeordnete könnte allerdings über nichts nach seinem Willen verfügen, und hierauf bezog man auch das Gelübde der Armut. Allein in diesem Sinne dürfte auch der Sohn des reichsten Familienvaters arm genannt werden, so lange der letztere lebt und gebietet.“

„Allerdings ist die Macht des Ordens gebrochen worden und von seiner Allgewalt hat sich die Welt befreit. Allein alle beschriebenen Einrichtungen hat er noch und durch diese selbst ist er genötigt, nach seiner alten Gewalt wieder zu streben, und dazu wirken eine Menge Unterhändler mit, und zwar in Ländern am meisten, wo man am wenigsten Mangel hat an römisch-katholischen Geistlichen. Darf man wohl eine Geistlichkeit wünschen, welche mehr römisch-katholisch wäre, als die in Bayern? Darf man eine katholischere Lehranstalt verlangen, als die in München ist? Allein dennoch wurde von Bayern aus vor einigen Jahren in einem drei Bände starken anonymen Werke auf Berufung der Jesuiten gedrungen, und ihr Lehr- und Erziehungsplan als ein Muster

von Vollkommenheit gepriesen; ein Plan, der schon zwei Jahrhunderte lang sich gleich geblieben und recht eigentlich darauf berechnet ist, jeden zeitgemäßen Fortschritt zu hemmen. Wenn man auch in Bayern die Jesuiten verlangt, so muß man es offenbar aus einem andern als wahrhaft kirchlichen und wissenschaftlichen Interesse thun, denn für dieses ist gesorgt, obwohl, wie man aus Möhlers Vorträgen entnehmen kann, noch nicht ganz im jesuitischen Geiste. Daraus sieht man übrigens auch, daß nicht notwendig eine mangelhafte Lehranstalt dazu gehört, um das Tadeln und Treiben für die Jesuiten zu veranlassen. Ich fürchte sehr, es möchte auch im Kanton Luzern die erste Klasse, die ich in der Vorrede unterschied, nicht die zahlreichere sein. Denn gar zu viele geben schon dadurch ihre bösen Willen zu erkennen, daß sie das Gute, das sich bei ihren politischen Gegnern zeigt, nicht nur nie anerkennen, sondern auf alle Weise es zu verdunkeln und zu entstellen suchen. Doch es wird gewiß der gesunde Sinn des Volkes die Schlinge merken, die man ihm legt, und nicht geneigt sein, seine Lehranstalten in die Hände eines entfernten fremden Generals zu legen, der nicht die geringste Bürgschaft dafür giebt, daß er tüchtige Lehrer uns senden werde, und einen jeden, der etwa die Liebe der Schweizer zu erlangen im Stande wäre, ohne irgend einen Grund anzugeben, sogleich abberufen und in die entferntesten Länder senden kann, so daß man eigentlich nie wüßte, was für Lehrer man an einer Anstalt habe. Sodann blicke man hin auf die jüngeren Geistlichen des Kantons, die etwa seit sechs Jahren gebildet wurden. Sind sie nachlässig in Erfüllung ihrer Pflichten, sind sie unsittlich, unkatholisch, oder unwissenschaftlich? Oder dürfen sie sich nicht in allen diesen Beziehungen gar wohl neben die älteren ehrenwerten Amtsbrüder stellen? Und doch will man erst seit dieser Zeit ein Bedürfnis nach den Jesuiten fühlen! Redet der Verfasser hier etwa in seinem eigenen Interesse, und drücken ihn gewisse Privatorgen? Nichts weniger als dieses. Würden selbstsüchtige Absichten ihn leiten, so hätte er auch diese Zeilen nicht geschrieben, sondern ein staatskluges Schweigen beobachtet, um nach dem Winde zu segeln. Sorgen ganz anderer Art müssen gegenwärtig ein jedes Gemüt, das für Kirche und Vaterland etwas fühlt,

drücken, wenn man sieht, wie das ganze öffentliche Leben in leidenschaftliche Extreme auseinander gerissen, Achtung und Zutrauen so sehr aus der Gesellschaft gewichen ist, und sich nirgends Hoffnung zeigt, eine längere Zeit ein stilles und ruhiges Leben führen zu können, wo irgend etwas Gutes gedeiht, blühet und Früchte bringt. Dabei wird das arme Volk bald links, bald rechts gezogen, und das Edle, das in ihm lebt, zur Befriedigung der Leidenschaften Einzelner mißbraucht.

Wie der Radikalismus durch seine Übertreibungen sich selbst ins Verderben stürzte, so wird auch die Opposition, wenn sie alles wieder auf das entgegengesetzte Extrem hinausreißen will, nichts Dauerhaftes zu gründen im Stande sein. Das Schicksal der Gegner sollte ein warnendes Beispiel sein, sich nicht in kurzer Zeit ein gleiches zu bereiten. Wenn man nicht einlenkt auf die goldene Mittelstraße, wo man gegen jedermann billig ist, und das Verdienst, wo es sich immer findet, anerkennt, so wird alles stets haltungslos hin und her schwanken, bis das teure Vaterland sich nicht mehr zu halten weiß, und das ganze Gebäude zusammenstürzt. Wenn die Vorsehung den Untergang unserer Freiheit und unseres Vaterlandes beschlossen hat, so wird man an den Jesuiten die geeignetsten Aus-tröster haben.“

Die prophetische Vorhersage Leu's ist buchstäblich eingetroffen. Kaum waren die Jesuiten in Luzern, als sich die Gegensätze vollends unheilbar verschärften. Unter denen, die am eifrigsten zum Krieg hezten, that sich vor allem der bekannte Jesuitenpater Roh hervor, über dessen Thätigkeit man weiteres in Friedrichs Geschichte des vatikanischen Konzils I. Band nachlesen kann. Der Sonderbundskrieg war das Resultat.

Johann Adam Möhler (1796—1838)

schildert in der von Leu nach eigenen und fremden Kollegienheften herausgegebenen Darstellung zunächst die Verdienste des Ordens um die Wiederbefestigung der römischen Kirche und die Bekämpfung des Protestantismus und fährt dann fort:

„Der Orden aber konnte, so scheint es, nicht lange

dauern. Die fähigsten Köpfe, welche die Natur hervorbrachte, lebten in ihm, unfähige wurden gar nicht aufgenommen, und wer vermag ein Heer solcher Männer in Schranken zu halten? Wer vermag solchen Geistern Gesetze zu geben? Dem unbedingten Gehorsam schloß sich am Ende Willkür an, und das ist der Punkt, wo er mit seinen Gegnern, den Protestanten, zusammentraf. Was kein Mensch behauptete, das behaupteten bald die Jesuiten, und was alle verteidigten, das verwarfen sie. Das ursprüngliche Glaubensfeuer löste sich durch und durch bei vielen in Rationalismus auf und sobald der Orden eine solche Richtung genommen hatte, wenn auch nur in mehreren hervorragenden Genossen, konnte er kaum mehr in der katholischen Kirche bestehen; er hatte dann seine Bestimmung und Laufbahn beschlossen.

Die menschliche Seite des Christentums wurde von den Jesuiten vorzüglich ins Auge gefaßt, wozu sie auf eine ganz natürliche Weise durch ihren Gegensatz, den Protestantismus, bestimmt wurden. Hob der Lektüre nur die Gnade hervor, so war es bei dem Jesuitismus bald nur die Freiheit des Willens, die am liebsten bewiesen und hervorgehoben wurde, und damit näherte er sich allerdings schon einer rationalistischen Auffassung des Christentums. Ueberhaupt war es das Menschliche, was dem Orden allmählich am meisten gefiel und worin er sich am Ende ganz verwickelte. Daher auch die Einmischung desselben in die Politik, das Aufbieten aller nur möglichen menschlichen Hilfsmittel für seine Zwecke."

Die Entartung des Ordens schildert Möhler mit folgenden Worten:

"So rühmliches wir bisher von den Jesuiten zu erzählen hatten, so nahm doch der Orden in vielen seiner Glieder eine Richtung, welche recht schädliche Folgen für die ganze Kirche haben konnte. Die erste Glut ihrer religiösen Begeisterung kühlte sich allmählich ab, und der Lainez'sche Geist, verstärkt durch den des Aquaviva, erhielt das Uebergewicht, der des Ignatius hingegen, welchen der Ordensgeneral Borgia zwar zu erneuern sich bemühte, allein doch nicht festzuhalten im Stande war, trat zurück. Die

Jesuiten nahmen größtenteils eine allzu politische Richtung an und das Menschliche nahm viel zu viel, im Gegensatz gegen das Göttliche, die Aufmerksamkeit bei ihnen in Anspruch. Der Blick des Ordens wurde allzusehr auf das äußere Leben gerichtet und dadurch von der inneren Tiefe des Geistes abgekehrt. Daher die Erscheinung, daß wir bei den Jesuiten, obwohl große Mathematiker, Altertumsforscher, Kritiker antreffen, z. B. Petavius, Sirmond, doch keinen tiefern Philosophen, keine eigentlich spekulativen Köpfe finden. Diese Erscheinung darf nicht so erklärt werden, als hätte sich der Orden geflissentlich gegen die philosophischen Bestrebungen erklärt, vielmehr ging diese Erscheinung unwillkürlich aus dem ganzen Geiste des Ordens hervor, aus jenem Geiste nämlich, den er im Verlauf der Zeit sich einhauchen ließ.

Der zu sehr nach außen gekehrte Sinn vermochte in das innere und ewige Wesen der Dinge nicht einzudringen. Der bloße Verstand, so scharf er sich bei ihnen in endlichen und irdischen Dingen bewegte, hatte keine rechte Wahlverwandtschaft mit dem eigentlichen Geistigen und Ewigen. Daher ging keine Religionsphilosophie aus ihrem Orden, so treffliche und tiefforschende Männer auch andere Klöster, oder auch der übrige Klerus in diesem Fache lieferten, während seiner ganzen Dauer hervor. Die Dogmatik verlor sich in ihren Händen in ein leeres Gerippe von Verstandesbegriffen, während freilich die Moraltheologie einen besonders nachteiligen Einfluß von ihnen erlitten hat. Der seinem Wesen nach sondernde Verstand, welcher das Unendliche in lauter endliche Größen auflöst, konnte das unendlich heilige Prinzip der christlichen Sittenlehre nicht wahrhaft und mit sicher entscheidendem Blicke ins Auge fassen. Er spaltete alles in einzelne Fälle und behandelte darum die Moral als bloße Kasuistik, und da die unendliche Kraft der sittlich religiösen Begeisterung nicht gehörig beachtet war, verwandelte sich allmählich alles in eine kluge Berechnung, wie man wohl in einzelnen Fällen handeln könne, was oft nichts anderes hieß, als wie sich die Selbstsucht am leichtesten vor sich selbst verbergen könne. Der Probabilismus fand eine wichtige Stelle in der Moral der Jesuiten, d. h. die Maxime, daß zwischen zwei in einem besondern Fall

möglichen Handlungsweisen, auch die minder begründete gewählt werden dürfe, anstatt daß hätte gelehrt werden sollen, wie man frisch und lebendig dem heiligen Sinn, dem innern christlichen Zuge folgen müsse. Allerdings kann die Moral, insofern sie Vorschriften für das Leben giebt, nicht ohne Kasuistik gedacht werden, da die innere heilige Gesinnung auch nur in einzelnen Erscheinungen ins äußere Leben tritt und in keinem Momente ganz und zumal sich offenbart. Wie das ganze Leben nur succesive, einen Moment um den andern zurücklegend, dahin schwindet, so sind es auch im sittlichen Leben nur lauter einzelne Fälle (casus), in welchen wir wirklich handeln. Indem jedoch die innere heilige Gesinnung jede einzelne Handlung durchdringt, und dieselbe erfüllen muß, so muß auch die Kasuistik von der sittlichen Mystik, das Einzelne vom Allgemeinen, vom christlichen Geiste nämlich, durchdrungen sein. Allein dieser Einklang ward von den Jesuiten nicht gefunden, und so verkehrt es ist, nur eine mystische Moral zu lehren, so verkehrt ist es auch, nur eine kasuistische vorzutragen. Die Kasuistik ist die Atomistik der christlichen Moral, und von der lebendigen und belebenden Kraft wird von ihr, sobald sie einseitig ist, abstrahiert. Diese Behandlungsart der christlichen Moral wirkte vielfach vergiftend bis ins innerste Mark des christlichen Lebens. Die religiöse Tiefe, die strenge heilige Sitte, eine ernste Kirchenzucht mußte untergehen. Wie es denn in ihrem Wesen lag, alles innere in ein bloß äußeres zu verwandeln, so faßten auch die Jesuiten die gesamte Kirche als einen Staat vorherrschend auf, und was damit in notwendiger Verbindung steht, dem Papst legten sie alle Gewalt bei und dehnten seine Herrschaft bis ins Unendliche aus. Wenn es gewiß keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Idee des Primats im Wesen der christlichen Kirche liegt, so entwickelte sich doch die päpstliche Universalmonarchie erst dann, als eine Erstarrung in den einzelnen Gliedern sich zeigte, eine Entfremdung vom lebendigen christlichen Geiste, der alles zusammenhält und innig vereinigt. Wie daher die päpstliche Universalmonarchie eine gewisse Erstarrung des christlichen Lebens zur Begleiterin hatte, so finden wir auch, daß noch immer die strengen Kurialisten, die ab-

soluten Ultramontanisten*) keine lebendige Theologie, keine geist- und lebensvolle Betrachtung des Christentums zu entwerfen vermögen. Alles löst sich gleichsam in eine starre Rechtsform und tote Sätze auf, und die äußere Kirche droht die innere zu verdrängen. Daher stellte sich bei den Jesuiten, als bloßen äußeren Verstandestheologen, notwendig der Zug ein, alles dem Papst zu überantworten, und umgekehrt, weil sie alles diesem überwiesen, wurden sie notwendig zu ihrem theologischen Mechanismus geführt. Es findet eine innere Verbindung dieser Dinge statt. Die Jesuiten drohten also die gesamte Kirche gleichsam auszuhöhlen, sie aller Kraft und alles inneren Lebens zu berauben. Übrigens versteht sich von selbst, daß das Gesagte keineswegs von allen Jesuiten gilt. Der Jesuitismus wird hier nur als eine Erscheinung im großen aufgefaßt. Es läßt sich nun allerdings nicht verkennen, daß die Jesuiten durch die Stellung, welche ihnen in der Weltgeschichte angewiesen wurde, die erwähnten Erscheinungen gewissermaßen notwendig zu Tage förderten. Denn wie die ältesten Reformatoren eine bloß innere Kirche wollten, so die Jesuiten eine vorherrschend äußere. Wenn sich aber die innere Kirche, das lebendige Wesen derselben in eine äußere Form ergießt, so darf die Form auch nur die Offenbarung, die äußere Erscheinung des innern Wesens sein. Hatte nun der Mysticismus der Reformatoren die äußere Erscheinung nicht beachtet, so vergaß der Formalismus der Jesuiten beinahe das innere Wesen vor der äußeren Erscheinung. Die Richtung des Jesuitismus war mithin, das läßt sich nicht läugnen, für die Kirche sehr gefährlich, und ihrem Bestreben

*) Hierzu bemerkt der Herausgeber Neu in einer Anmerkung unter anderem:

Ein Liberalismus, der den Boden des Christentums und der Kirche verläßt, hat noch zu allen Zeiten des sogenannten Ultramontanismus nicht nur mächtig und stark, sondern auch notwendig gemacht, und auch diejenigen in seine Arme getrieben, welche das Festhalten an einer positiven Grundlage einer alles verflüchtigenden Frivolität vorziehen zu müssen glaubten. Sehnt euch nach Strauß und Konjunkten, und ihr werdet die Jesuiten haben! Seid aber geist- und lebensvolle Katholiken und der Ultramontanismus im schlimmen Sinne ist besiegt!

mußte Einhalt gethan werden. Dieses leistete der Jansenismus, ohne welchen, den Jesuitismus vorausgesetzt, die Kirche sich ganz und gar verflacht hätte." Wie aber hat die römische Kirche den sie vor gänzlicher Verflachung bewahren sollenden Jansenismus gewürdigt?! Sie hat ihn von sich ausgestoßen. Den Jesuitismus aber hat sie behalten! — —

Die römische Kirche ließ sich von Möhler die glänzende, idealistisch schönfärbende Verteidigung ihrer Lehre wohl gefallen. Heutzutage aber wäre der schon zu Ende seines Lebens beargwöhnte und zurückgesetzte Gelehrte entweder Aukatholik, oder hätte er das Sacrificio del intelletto bringen müssen.





www.books2ebooks.eu